

Humboldt-Universität zu Berlin
Institut für Erziehungswissenschaften
HS“ Kulturelle Sensibilisierung“
Dozent: Prof. J. Henze
SoSe 1999

23.08.1999

Zum Phänomen unterschiedlicher Zeitwahrnehmung im interkulturellen Vergleich.

Name: Ralf Thalemann

Inhalt:

1. Einleitung: Zum menschlichen Zeitbegriff im Spannungsfeld zwischen kulturellem Universalismus und Relativismus.....	S. 3
2. Untersuchungen zur Universalität des menschlichen Zeitbegriffs	
2.1. Ergebnisse psychologischer Untersuchungen.....	S. 4
2.2. Linguistische Argumente für die Universalität.....	S. 8
3. Möglichkeiten der Systematisierung kultureller Unterschiede der Zeitauffassung	
3.1. Monochrones vs. polichrones Zeitkonzept (nach Hall & Hall).....	S. 8
3.2. A- und B- Reihe (nach J. McTaggart).....	S. 12
3.3. Drei-Dimensionen-Theorie (nach Alexander Thomas/ Hede Helfrich).....	S. 13
4. Die chinesische Zeitauffassung.....	S. 14
5. Schlußbemerkungen.....	S. 20
6. Literatur.....	S. 22

1. Einleitung: Zum menschlichen Zeitbegriff im Spannungsfeld zwischen kulturellem Universalismus und Relativismus

Alle Kulturen verfügen über einen Zeitbegriff. Alles Leben auf der Erde entwickelte sich unter Einfluß der Zyklen von Tag und Nacht, von Sommer und Winter, von Ebbe und Flut etc.

Auch die Entwicklung der „inneren biologischen Uhr“ des Menschen orientierte sich an dem Rhythmus, den die Natur vorgibt: von Anfang an war der Mensch abhängig von Wachstumsperioden der Vegetation und anderen Kräften der Natur.¹

Ebenso unterliegt das soziale Leben zeitlichen Regeln: zu bestimmten Zeiten werden Feste gefeiert, Riten haben eine fest umrissene Dauer und Abfolge. Sprache, Musik und Tanz weisen zeitliche Muster auf, Arbeitsläufe werden koordiniert.

Insofern ist die menschliche Zeitwahrnehmung fruchtbarer Forschungsgegenstand für Humanethnologen, die das Gemeinsame in verschiedenen Kulturen suchen. Dabei wird das Gemeinsame evolutionsbiologisch erklärt.

Für einen solchen Ansatz des **kulturellen Universalismus** lassen sich wenigstens folgende Gründe nennen:

- (1) Es hat sich gezeigt, daß sehr viele menschliche Eigenschaften allen bekannten menschlichen Kulturen gemeinsam sind. Moderne menschliche Populationen verließen erst vor ca. 100 000 Jahren ihre Heimat in Afrika und besiedelten andere Kontinente. Erklärungen der Universalität etwa durch zufällige Parallelentwicklung in voneinander unabhängigen Kulturen sind wenig wahrscheinlich.²
- (2) Die Sprachen der Welt sind durch eine beeindruckende Übereinstimmung ihrer Struktur gekennzeichnet, die auf weitgehend ähnliche kognitive Entwicklung unabhängig von der Kultur hinweisen („globale Erkenntnis- oder Wissensstrukturen“). Dies gilt in besonderem Maße für den sprachlichen Ausdruck zeitlicher Abläufe (s. u. Kap 2.2). Es gibt einen starken Zusammenhang zwischen stammesgeschichtlicher genetischer Divergenz des Menschen und einer auf Abstammung beruhenden Klassifikation der Sprachen dieser Welt.

¹ Edward T. Hall und Mildred Reed Hall, *Understanding Cultural Differences*, 1985, S. 12

² Klaus E. Grossmann, *Universalismus und kultureller Relativismus*. In: Alexander Thomas (Hrsg.), *Kulturvergleichende Psychologie. Eine Einführung*. Göttingen 1993, S. 55

Es ist jedoch evident, daß sich Kulturen beträchtlich durch den (sozialen) Umgang mit der Zeit voneinander unterscheiden.

Vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Phänomen der *kulturell bedingten* unterschiedlichen Zeitkonzepte, hebt also das – für den Betrachter – Besondere anderer Kulturen (hier: asiatischer Kulturen) hervor. Damit folgt sie einem Ansatz des **kulturellen Relativismus**.

In seiner konsequentesten Form meint dieser Terminus, daß menschliches Verhalten ausschließlich von der Kultur, in der man lebt, determiniert wird, und daß stammesgeschichtliche Verhaltensdispositionen keine oder nur eine untergeordnete Rolle spielen.

Dies scheint für die Untersuchung menschlicher Zeitwahrnehmung unzureichend zu sein. Deshalb werden universalistische Argumente aus der Psychologie und der Linguistik einbezogen werden.

Hauptanliegen der Arbeit soll es sein, Möglichkeiten der Kategorisierung und Systematisierung von Zeitkonzepten aufzuzeigen.

Beispielhaft kann dann der Versuch unternommen werden, nach entsprechender Darstellung das chinesische Zeitkonzept einzuordnen.

Dabei sollte sich zeigen, wie praktikabel die aufgezeigten Möglichkeiten der Kategorisierung von Zeitkonzepten sind.

2. Untersuchungen zur Universalität des menschlichen Zeitbegriffs

2.1. Ergebnisse psychologischer Untersuchungen

Psychologische Untersuchungen, die Aufschluß über eine universelle menschliche Zeitauffassung geben könnten, sind :

- (1.) Vergleichsstudien der *Zeitwahrnehmung* (oder: *Zeitschätzung*) bei denen vorzugsweise Erwachsene verschiedener Kulturen unter verschiedenen experimentellen Bedingungen vergangene Zeit schätzen sollen, und
- (2.) entwicklungspsychologische Studien, die die Entwicklung des Verständnisses von Zeit im Kindesalter erforschen. Hier lieferten vor allem *Jean Piaget* und seine Schule umfangreiche Untersuchungsergebnisse.

Zu (1.): Zahlreiche Untersuchungen bemühen sich, einen Zusammenhang von kulturellem Hintergrund und subjektiver Zeitwahrnehmung zu belegen. Da der Menschen keinen „Zeitsinn“ bzw. kein Sinnesorgan zur Zeitmessung besitzt, ist „Zeitwahrnehmung“ eigentlich „Zeitschätzung“. Experimentell bieten sich folgende Möglichkeiten an:

- a) die Versuchsperson (VP) muß angeben, ob zwei Ereignisse nacheinander oder zugleich auftreten, oder
- b) die VP muß die Dauer eines Ereignisses oder Zeitintervalls schätzen (bzw. angeben, wann ihrer Meinung nach ein bestimmtes Zeitintervall vergangen ist), oder
- c) die VP muß die Geschwindigkeit von Abläufen schätzen.

Die Schätzung von Zeit (vor allem bei b und c) kann zunächst durch „biologische Zeitgeber“ erklärt werden. Puls, Atmung oder Wach-Schlaf-Rhythmus können hier durch ihre periodische Wiederkehr Hinweise liefern.

Wenn aber Zeit im Minuten- oder Stundenbereich geschätzt werden soll und äußere Zeitgeber wie Uhr oder der Stand der Sonne am Himmel fehlen, zeigt sich, daß die „innere Uhr“ keineswegs verlässlich ist. Vielmehr hängt die subjektive Zeitwahrnehmung vom Grad der Aufmerksamkeitszuwendung ab: wenn eine Tätigkeit wenig Aufmerksamkeit erfordert, scheint die Zeit „dahinzukriechen“; erfordert eine Tätigkeit dagegen hohe Aufmerksamkeit, scheint die Zeit zu fliegen. In der Erinnerung verhält sich dann genau umgekehrt: Bei der Rekonstruktion einer ereignisreichen Zeitspanne mit vielen einprägsamen Details dauerte diese subjektiv länger an, bzw. wird eine „reizarme“ Zeitspanne in der Erinnerung verkürzt wahrgenommen.

Aus diesen Gründen nahm man an, daß auch kulturelle Einflußgrößen wie etwa das „soziale Tempo“ (s. u. Kap. 2.3) auf die Zeitwahrnehmung wirken müßten.³

Dennoch ist diese Annahme zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht bewiesen: Kulturell vermittelte Zeitvorstellungen scheinen *keinen* Einfluß auf die Fähigkeit, Zeit zu schätzen (wahrzunehmen) zu haben. Der Einfluß scheint sich eher auf die Bewertung der Zeit und das Wissen um die Zeit zu beziehen.⁴

Somit scheint die menschliche Fähigkeit zur Zeitwahrnehmung universell, d. h. unabhängig von der Kultur, ausgebildet zu sein.

Zu (2.): *Jean Piagets* Erforschung der kindlichen Entwicklung befaßte sich auch

³ Darstellungen von entsprechenden Untersuchungen finden sich z.B. bei: Alexander Thomas und Hede Helfrich, *Wahrnehmungspsychologische Aspekte im Kulturvergleich*. In: Alexander Thomas (Hrsg.), *Kulturvergleichende Psychologie. Eine Einführung*, Göttingen 1993, S. 174 f.

⁴ ebd., S. 175

eingehend mit dem menschlichen Zeitbegriff. Seinem Stufenmodell zufolge lassen sich diese Entwicklungsschritte identifizieren:⁵

- I. Mit der *präoperationalen Stufe I* (im Alter von ca. 3-6 Jahren) lernt das Kind, Ereignisse in eine zeitliche Abfolge einzuordnen: vergangene Ereignisse werden erinnert und mit Hilfe von Zeitangaben sprachlich eingeordnet. Nach Piaget ist diese kognitive Entwicklung – abgesehen davon, daß für eine normale geistige Entwicklung ein entsprechendes Reizangebot der Umwelt vorhanden sein muß – Ergebnis eines *endogenen* Prozesses mentaler Entwicklung.
- II. Während der *präoperationalen Stufe II* (Alter: ca. 7-11 Jahre) werden nicht mehr nur zeitliche Abfolgen von Ereignissen erkannt, sondern auch mehrere Abfolgen miteinander koordiniert. Eine schnell verrichtete Handlung läßt die Dauer eines Zeitabschnittes kürzer erscheinen.
- III. Mit der *operationalen Stufe* (im Alter von ca. 12 Jahren) ist die „Reversibilität der zeitlichen Operationen“ gewährleistet: Diese ist die Bedingung für die qualitative Strukturierung der zeitlichen Ordnung und der Dauer.

„ Die Ordnung der Ereignisse wird...erst verstanden, wenn die Bewegung in beide Richtungen ablaufen kann. Man sagt oft, die Zeit sei irreversibel; es sind aber die Ereignisse, d.h. der Inhalt der Zeit,...die physikalisch unmöglich in umgekehrter Reihenfolge reproduziert werden können. Die Zeit als eine Operation, die diese Ereignisse untereinander verbindet, ist asymmetrisch (d.h. die Ordnung $A \Rightarrow B$ ist verschieden von $B \Rightarrow A$), aber im wesentlichen reversibel, d.h. um die Ordnung ($A \Rightarrow B$) herzustellen, muß man zuerst nach der Relation $B \Rightarrow A$) von B auf A zurückgehen“⁶.

Piagets Untersuchung impliziert – auch wenn er sich dahingehend nicht äußerte – daß *alle* Kinder mit der operationalen Stufe über einen universalen Zeitbegriff verfügen.

Hallpike (1979)⁷ hat die Arbeit Piagets dagegen anti-universalistisch interpretiert. Sein Ansatz des kulturellen Relativismus basiert nicht auf dem Modell von unvergleichbaren, kulturell determinierten „Weltsichten“, sondern auf einer postulierten Hierarchie von Kognition und „Entwicklung“ der menschlichen Gesellschaften.

⁵ Piagets Experiment und Kritik an dessen Auswertung s. Alfred Gell, *The Anthropologie Of Time*, Oxford 1992, S. 97-117.

⁶ Jean Piaget, *Die Entwicklung des Erkennens II*, Gesammelte Werke Studienausgabe Bd. 9, Stuttgart 1975, S.43

⁷ C. Hallpike, *The Foundations Of Primitive Thought*, Oxford 1979

Hallpike behauptet, daß Piagets Ergebnisse nicht auf Menschen vorindustrieller Gesellschaften zuträfen.

„Primitive“ Gesellschaften verfügten meist nicht über eine abstrakte Vorstellung von Zeit als „dimensionales Kontinuum“ (wie es 't' in der Physik symbolisiert...), sondern behielten ein intuitives, an konkrete natürliche oder gesellschaftliche Ereignisse geknüpftes Zeitkonzept bei.

Dagegen wendet *Gell* (1992) ein, daß selbst in industrialisierten, „nicht-primitiven“ Gesellschaften, das abstrakte Konzept von Zeit nur in bestimmten Zusammenhängen zur Geltung kommt, während der größte Teil des sozialen und alltäglichen Lebens von Zeitkonzepten bestimmt wird, die sich nur unwesentlich von denen vorindustrieller Gesellschaften unterscheiden. Wie Individuen mit Zeit umgehen, hängt nicht nur von Parametern der Kultur, des Alters oder der Bildung ab, sondern in hohem Maße auch von der Situation bzw. der situativen Intention des Individuums:

So enthält die Alltagssprache auch industrialisierter Gesellschaften einen Großteil von Ausdrücken, die ein nicht-metrisches Zeitkonzept offenbaren:

„*Ich warte hier schon ewig !*“ ist im Kontext weitaus informativer für den zu spät Kommenden, als: „*Ich warte hier seit 11 Minuten und 36 Sekunden !*“

„*Fünf Minuten noch !*“ kann vielleicht einen Zeitraum zwischen 2 und 10 Minuten meinen – niemand wird das wörtlich nehmen.

Es scheint also, daß selbst nach ca. 300 Jahren physikalischer Forschung (Isaac Newton starb 1727) ein abstraktes Konzept von Zeit als einem „*continuum, ...linearly-ordered, dense, continuous and of the order-type of the real numbers*“⁸ über technische oder naturwissenschaftliche Bereiche hinaus kaum Eingang in das soziale Leben innerhalb „moderner“ industrialisierter Gesellschaften gefunden hat.

Die Frage ist: Läßt sich aus diesem Sachverhalt auf eine im Sinne *Piagets* endogene kognitive Entwicklung unabhängig vom kulturellen Umfeld schließen ?

Bloch (1989)⁹, allgemein sehr kritisch gegenüber Vertretern des kulturellen Relativismus, bezweifelt dies:

„*Piaget's solution, that cognitive structures should be seen as the results of individual construction, runs into the difficulty, that if Piaget had looked more closely at the nature of anthropological data, at its complexity, its highly cultural specific character, one cannot believe that he... could ever have explained cognition in natural settings... We cannot see how cultural variation can occur in such a degree as it does, since the mechanisms he*

⁸ Alfred Gell (1992), S. 104

[Piaget] gives us are not specifically cultural nor is the environment he takes into account in any way specific.“

2.2. Linguistische Argumente für die Universalität

Eines der Hauptargumente von Bloch (1977) gegen die Theorie des kulturell bedingten Relativismus von Zeit ist, daß ausnahmslos alle natürlichen Sprachen der Welt „Zeit“ in ähnlicher Art und Weise behandeln:

„Evidence for such a conclusion...comes from ... the mass of recent studies of syntax and semantics of different languages. Disagreements and polemics in this field are many, but at least consensus seems to be....that the fundamental logic employed in the syntax of all languages is...the same“.¹⁰

In der Tat weist die überwiegende Mehrheit der natürlichen Sprachen ein ähnliches Repertoire (temporale Adverbien, Tempusformen u. ä.) zum Ausdruck zeitlicher Beziehungen auf. Die Syntax bestimmt dabei die Regeln, nach denen die einzelnen Komponenten in Beziehung stehen. Diese Regeln ähneln sich in ihrer logischen Struktur offenbar stark.¹¹

3. Möglichkeiten der Kategorisierung von Zeitkonzepten

3.1. Monochrones vs. polichrones Zeitkonzept (nach E.T. Hall)

E.T. Hall¹² hat zwei Manifestationen von menschlichem Zeitkonzept identifiziert, die sich häufig als konfliktträchtig im Zusammenhang interkultureller Kommunikation herausgestellt haben: das *monochrome* vs. das *polichrone* Zeitkonzept.

Monochrome Zeitauffassung meint dabei zunächst gerichtete Aufmerksamkeit auf *eine* Tätigkeit zu einer bestimmten Zeit bzw. (vermeintliches) Ausführen *einer* Handlung zu einer bestimmten Zeit.

Menschen mit *polichroner* Zeitauffassung sind dagegen mit *vielen* Dingen auf einmal beschäftigt.

⁹ zit. bei Alfred Gell (1992), S.116

¹⁰ M. Bloch, (1977) zit. bei Alfred Gell (1992), S. 118

¹¹ Für detailliertere Informationen verweise ich auf: Alfred Gell (1992), S.118-131

¹² Edward T. Hall und Mildred Reed Hall (1985), S. 12-31

So wie in diesem Beispiel sind monochrones und polychrones Zeitkonzept immer diametral entgegengesetzt, es gibt keine Gemeinsamkeiten. Dieser zunächst einmal unversöhnliche Gegensatz ist der Grund, warum besonders interkulturelle Geschäftsbeziehungen oftmals nicht den gewünschte Erfolg bringen – darauf wird anhand von Beispielen noch zurückzukommen sein.

Monochrome Kulturen erfahren und gebrauchen Zeit als lineares Gebilde – als gradlinige Verbindung von der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft, einer Straße gleich.

Deshalb ist diese Zeit auch einfach in Segmente zu teilen, in gleiche „Straßenabschnitte“, um bei dieser Metapher zu bleiben. Stundenpläne und Zeitabschnitte ermöglichen dem „monochronen Menschen“ *eine Tätigkeit zu einer Zeit* zu planen und auszuführen.

Entsprechend möchten diese Menschen bei ihrer Tätigkeit nicht unterbrochen werden, da sonst die Gefahr besteht, daß der Zeitplan nicht eingehalten werden kann.

Die Zeitplanung diktiert, wieviel Zeit ein Individuum mit bestimmten anderen Menschen zubringt; sie kann die Beziehungen zu manchen Menschen intensivieren und zu anderen hemmen, wobei unterstellt wird, daß der Umfang der miteinander zugebrachten Zeit die zwischenmenschlichen Beziehungen verbessert oder stört.

Möglicherweise wird von monochronen Menschen der Zeitplanung eine so große Priorität beigemessen, daß ein unentschuldigtes, d.h. ein „grundloses“ Abweichen davon als „Sakrileg“ empfunden wird.

Die Einhaltung des Zeitplans – z.B. das Wahrnehmen eines Termins - ist hingegen wiederum eine weithin anerkannte Entschuldigung für das Vermeiden oder Unterbrechen einer anderen, nicht im Zeitplan vorgesehenen Tätigkeit – z.B. die Unterhaltung mit einem zufällig getroffenen Bekannten.

Ein monochron geprägter Bekannter wird es einem nicht übelnehmen, daß der Termin im Moment wichtiger ist als er selbst und das Gespräch einen seltsam unorganischen Abschluß nahm – in einer polychronen Kultur wird eine solche Entschuldigung, gelinde gesagt, auf Unverständnis stoßen.

Die Sprache monochroner Kulturen behandelt Zeit nicht wie etwas Abstraktes, sondern meist wie einen faßbaren Gegenstand: Zeit kann „verloren“, „gewonnen“, „gespart“, „verschwendet“ werden, man kann sich gar „im Wettlauf mit der Zeit“ befinden.

Das monochrome Zeitkonzept hat seinen Ursprung in der industriellen Revolution in England: es ist seit der Einführung der *Arbeitsteilung* erforderlich, daß der Arbeiter zu

einer bestimmten Zeit seine Arbeit aufnimmt und zu Ende bringt, um einen reibungslosen Produktionsablauf zu gewährleisten.¹³

Obgleich dieses Zeitkonzept also gelernt ist, erscheint es den meisten Menschen in Nordeuropa und den USA als ein „natürliches“ und „logisches“ Konzept.

Die *polychrone Zeitauffassung* ist, wie bereits beschrieben, vollkommen anders geartet.

Neben dem zeitgleichen Ausführen vieler Tätigkeiten ist diesen Kulturen eine große Wertschätzung bzw. Beachtung von sozialen, d.h. zwischenmenschlichen Beziehungen ungemein wichtig.

Der Schwerpunkt liegt eindeutig auf der Kultivierung zwischenmenschlicher Beziehungen und nicht auf der Einhaltung eines Zeitplanes. Um auf das obige Beispiel zurückzukommen: Das zufällige Treffen eines Bekannten auf dem Weg zu einem „Termin“ (den es ja eigentlich nicht monochronem Sinne gibt...) würde in einer polychronen Kultur im Zweifelsfalle ein spontanes Abweichen vom Zeitplan (= Verzicht auf das Einhalten des Termins) zugunsten der sozialen „Hygiene“, d.h. der Förderung der zwischenmenschlichen Beziehung erfolgen.

Generell können Absprachen oder Zeitplanungen im letzten Moment zugunsten einer „dringenderen“ Angelegenheit – die individuelle Hierarchie kann hierbei Familie, Freunde, Bekannte umfassen – fallengelassen werden.

Teilweise sind Familienangelegenheiten wichtiger als die Arbeit. Darüber hinaus haben polychrone Menschen oft viele enge Freunde und gute Kunden, mit denen eine Menge Zeit verbracht wird. Die engen Verbindungen zu Freunden und Kunden schaffen eine Beziehung, die wechselseitig von Verpflichtung und Hilfsbereitschaft geprägt ist.

Tabelle 1 soll die beiden Zeitkonzepte gegenüberstellen. Dabei sind sicher nicht alle jeweils aufgeführten Punkte für alle jeweiligen Kulturen gültig, aber eine Tendenz wird erkennbar:

„Monochrome Menschen“	„Polychrone Menschen“
- führen eine Tätigkeit zu einer Zeit aus	- machen viele Dinge gleichzeitig
- konzentrieren sich auf die Arbeit	- sind in hohem Maße ablenkbar und für Unterbrechungen empfänglich
- nehmen Zeitvorgaben (Stichtage, Stundenpläne usw.) ernst	- halten Zeitvorgaben ein, wenn möglich

¹³ ebd., S. 14

- sind nur in geringem Maße sozial vernetzt (= sind distanziert), brauchen Informationen	- sind in hohem Maße sozial vernetzt, sind meist sehr gut informiert
- sind der Arbeit verpflichtet	- sind Mitmenschen und den sozialen Beziehungen verpflichtet
- halten sich quasi-religiös an Pläne	- ändern Pläne leichten Herzens
- sind bemüht, andere nicht zu stören, folgen Regeln des Zugeständnisses von Privatleben und Rücksichtnahme	- befassen sich lieber mit ihren nahen Verwandten oder Arbeitskollegen, als auf deren Privatleben Rücksicht zu nehmen
- haben großen Respekt vor dem Privateigentum, leihen sich selten Dinge	- leihen Dinge oft und leichten Herzens
- propagieren Spontaneität	- leben Spontaneität aus (auf der Beziehungsebene)
- sind kurzlebige Beziehungen gewöhnt	- haben eine starke Tendenz zu lebenslangen Beziehungen

Die unterschiedlichen Zeitkonzepte haben z.B. auch Einfluß auf die Arbeitsplatzgestaltung: während in monochronen Gesellschaften der Büroarbeitsplatz möglichst ruhig und von der Öffentlichkeit abgetrennt sein soll, empfinden polychrone Menschen die Trennung von Kollegen und Kunden als gravierendes Hindernis für den Informationsfluß – mitunter werden hier sogar ausgewiesene Warteräume „zweckentfremdet“, indem der Sachbearbeiter des Büros zwischen den Antragstellern umhergeht und in aller Öffentlichkeit – mal mit diesem, mal mit jenem – die Anliegen erörtert.

Es ist offensichtlich: wenn zwei Menschen, die jeweils eines der vorgestellten Zeitkonzepte verinnerlicht haben, z.B. geschäftlich miteinander zu tun haben, ist das Konfliktpotential sehr groß.

Beide haben ihre genaue Vorstellung davon, wie der Erfolg zu erzielen sei – bloß sind die beiden Vorgehensweisen weitgehend inkompatibel:

Eine französische Firma wird von Amerikanern gekauft. Der französische Verkäufer bekommt einen amerikanischen Manager zum Vorgesetzten. Der Amerikaner erwartet in kurzer Zeit konkrete Ergebnisse in Form von höheren Profiten. Der Franzose ist dagegen gewohnt, in jahrelanger Arbeit enge Beziehungen zu Kunden zu aufzubauen und zu unterhalten – der Amerikaner mißachtet dies und fordert neue Kunden binnen dreier Monate. Das hielt der französische Verkäufer für unmöglich und kündigte – woraufhin die Kunden, zu denen er jahrelange Beziehungen pflegte, ebenfalls die geschäftlichen Beziehungen zu der Firma abbrachen und „ihrem“ Verkäufer folgten. Keine Seite verstand, was eigentlich passiert war.

Sollen Interaktionen zwischen mono- und polychronen Menschen erfolgreich verlaufen, muß jede Seiten um das Zeitkonzept der anderen wissen und deren Botschaften dekodieren können, denn:

„*The language of time is much more stable and resistant to change than other cultural systems.*“¹⁴

3.2. A- und B- Reihe (nach J. McTaggart)

McTaggart¹⁵ unterschied zwei verschiedene Arten von Zeit und bezeichnete sie als ‚A-‘ bzw. ‚B-Reihe‘.

- (1) Wir kategorisieren Ereignisse nach dem Zeitpunkt ihres Eintretens in der Vergangenheit, der Gegenwart oder Zukunft. Alle Ereignisse lassen sich einem dieser drei Zeiten zuordnen – aber diese Zuordnung ist nicht unveränderlich, da jedes Ereignis *vor* seinem Eintreten in die Zukunft gehört, aber *während* es eintritt der Gegenwart zugeordnet wird und wenn es *eingetreten ist*, zur Vergangenheit gehört.
Die Einordnung von Ereignissen nach Vergangenheit, Gegenwärtigkeit oder Zukünftigkeit nannte McTaggart die „A-Reihe“ (=“A-series“)
- (2) Wir kategorisieren Ereignisse zeitlich aber auch in Relation zueinander, ob sie vor- oder nacheinander eintreten. Die Ereignisse unterliegen hier keiner Veränderung, es gibt nur davor/danach. McTaggart nannte diese Form zeitlichen Kategorisierung die „B-Reihe“ (=B-series“)
- (3) Diese beiden „Reihen“ (A-Reihe=Vergangenheit/Gegenwart/Zukunft; B-Reihe=davor/danach) stellen zwei Arten von Zeit dar. Der A-Reihe ist die Veränderlichkeit eigentümlich – die B-Reihe ist dagegen „nur“ eine unveränderliche Reihe von Ereignissen, die wie die Perlen auf einer Schnur aufgereiht sind.
- (4) Das Problem stellt sich folgendermaßen: Wie kann Zeit real sein, wenn nach der A-Reihe ein kürzlich eingetretenes (= vergangenes) Ereignis *gleichzeitig* – nämlich in Relation zu weiter zurückliegenden Ereignissen – in die Zukunft gehört, *gleichzeitig* zur Gegenwart gehörig ist – nämlich in Relation zu einem gleichzeitig eintretenden Ereignis – und ebenfalls *gleichzeitig* schon lange vergangen sein – nämlich in Relation zu einem zukünftigen Ereignis ?

¹⁴ Edward T. Hall (1985), S. 21

¹⁵ J. McTaggart, *The Unreality Of Time*. In: Mind 17 (1908)

(5) Diese Schwierigkeit wird umgangen, indem bestimmte *Zeitpunkte* in Form von Uhrzeit und Datum definiert werden: Während Ereignis *e* am 4. Juli noch Zukunft war, ist es z.B. am 5. Juli geschehen und damit Gegenwart bzw. am 6. Juli Vergangenheit. Aber an keinem dieser Tage vereinte Ereignis *e* inkompatible Charakteristika; *e* hatte zu jedem Zeitpunkt nur *eines* dieser Attribute. Datum und Uhrzeit gehören aber zur B-Reihe.

Fazit: *Wir brauchen die B-Reihe, um der A-Reihe eine logische Grundlage zu geben.*

*Bourdieu (1977)*¹⁶ entwickelt den Ansatz *Taggarts* insofern weiter, als daß er die A-Reihe mit „gelebter“ Zeit gleichsetzt. Demnach ist Zeit :

*„focused around a present which is integrally a past and a future, and which hence has a natural tendency to perpetuate itself.“*¹⁷

Die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft der Welt vereinigen sich in einem Gewebe von miteinander verbundenen Erfahrungen. Die Zeit ist ein Fluß, der das Subjekt mit sich zieht.

Das Zeitkonzept der A-Reihe setzt ein prinzipielles dynamische Gleichgewicht voraus: Alles verändert sich, aber alles bleibt beim Alten.

Im Gegensatz zu der „gelebten“ Zeit der A-Reihe steht nach *Bourdieu (1977)* das Zeitkonzept der objektiven Zeit der Wissenschaft, der Zeitpläne und Uhren: die B-Reihe der Zeit.

Mit dieser Sichtweise von A- bzw. B-Reihe ist eine Charakterisierung von Zeitkonzepten verschiedenen kulturellen Ursprungs möglich geworden. Die A-Reihe und B-Reihe tendieren dazu, der *polychronen Zeit* bzw. der *monochronen Zeit* (nach *Hall & Hall, 1985*) zu entsprechen.¹⁸

3.3. Drei-Dimensionen-Theorie (nach Alexander Thomas/Hede Helfrich)

Thomas & Helfrich (1993)¹⁹ sehen drei Dimensionen, entlang derer die Zeitkonzepte der Kulturen variieren:

(1) *Zyklischer vs. linearer Zeitverlauf*: Der Zeitverlauf entspricht dann – bildlich gesprochen – je nachdem einem Kreis (meint: Wiederkehr des immer Gleichen) oder einem Pfeil (meint: Fortschritt ohne Wiederkehr). Die zyklische Zeit orientiert sich an

¹⁶ P. Bourdieu, *Towards A Theory Of Practice*, Cambridge 1977

¹⁷ Alfred Gell (1992), S. 289

¹⁸ s. o. Kap. 3.1, S. 8

¹⁹ Alexander Thomas und Hede Helfrich, *Wahrnehmungspsychologische Aspekte im Kulturvergleich*. In: Alexander Thomas (Hrsg.), *Kulturvergleichende Psychologie. Eine Einführung*, Göttingen 1993, S.171ff.

biologischen und kosmischen Kreisläufen und kennzeichnet vor allem die Religionen des Hinduismus und des Buddhismus. Die lineare Zeit ist dagegen eng mit dem westlichen Fortschrittsgedanken verbunden.

- (2) *Konkrete vs. abstrakte Zeit:* In traditionellen Gesellschaften sind zeitliche Unterteilungen eng mit beobachtbaren natürlichen Ereignissen (Mondzyklen, Tierwanderungen etc.) verbunden. Die an solche unterschiedlichen Ereignisse gebundenen Zeitangaben sind untereinander nicht in Deckung gebracht. Im Unterschied zu diese „konkreten“ Zeitauffassung, charakterisiert sich eine „abstrakte“ durch Zeiteinheiten wie Stunde, Minute, Sekunde, die weitgehend unabhängig von Naturereignissen sind und untereinander kompatibel sind.
- (3) *Soziales Tempo:* In allen Kulturen gibt es Normen, wie lange eine bestimmte Tätigkeit dauern darf, was „pünktlich“, was „zu spät“ ist etc. (s. o. Hall & Hall, Kap. 3.1)

In der Regel finden sich in jeder Kultur Spielräume innerhalb jeder dieser drei Dimensionen. So gibt es auch in westlichen Kulturen, die stark von einer linearen Zeitauffassung geprägt sind, zyklische Elemente (wie etwa Feiertage). Auch erinnern sich westliche Menschen beim Bemühen, ein vergangenes Ereignis zeitlich zu lokalisieren, eher an zyklische Aspekte, etwa die Tageszeit, als an lineare Aspekte wie Datum, Uhrzeit o. ä.

Die einzelnen Kulturen variieren scheinbar für unterschiedliche Lebensbereiche auch die Zeitdimensionen.

4. Die chinesische Zeitauffassung

„Mit rückwärts gewandtem Kopf...ist China, ein Land ohne Kindheit, bis in unsere Tage hinein durch die Jahrtausende geschritten, alle Ideale in der Vergangenheit, kaum irgendeines in der Zukunft suchend.“²⁰

Dieser Einschätzung liegt ganz wesentlich die in der konfuzianischen Tradition stehende Wertschätzung des Altertums, des „goldenen Zeitalters“ zugrunde.

²⁰ Wolfgang Bauer, *China und die Hoffnung auf Glück*, 2.Aufl. München 1989, S.22

Doch läßt sich das chinesische Zeitkonzept nicht ohne weiteres auf eine „Rückwärtsgerichtetheit“ reduzieren. Vielmehr sollen wichtige Entwicklungsschritte im folgenden nachgezeichnet werden.

So waren die „Knocheninschriften“ der Shang-Dynastie (trad. 1766 v. Chr. – 1123 v. Chr.; hist. ca. 1500 v. Chr. – 1050 v. Chr.) Schriftstücke, die der Erforschung der Zukunft dienten: Fragen an die Geister, was die Zukunft bringen würde, wurden auf Knochen eingeritzt und diese ins Feuer geworfen. Aus den durch die Hitze hervorgerufenen Rissen und Sprüngen des Knochens wurde eine Antwort abgelesen.

Interessant ist dabei, daß das *Datum* des Orakels pedantisch vermerkt wurde. Eine Datierung ist also bereits in dieser – im europäischen Vergleich frühen – Zeit geleistet und für wichtig befunden worden.

Doch verschwimmen Vergangenheit und Zukunft in einer für „den“ Europäer ungeahnten Weise:

Von der Zukunft wurde nichts grundsätzlich anderes, nichts Neues erhofft – die Fragen hätten sonst ganz anders gestellt werden müssen – sondern nur die Wiederholung von Altbekanntem, das sich nach einer Entscheidung der Geister im Jenseits in der realen Welt in dieser oder jener Weise vollzog.

Die Fragen offenbaren ebenfalls ein *qualitatives* Verständnis von Zeit (s. oben S. 10), etwa wenn gefragt wird, ob eine Expedition in die Gegend X glücklich und erfolgversprechend sei²¹ – d. h. ob der *momentane Zeitpunkt* dafür günstig sei.

Natürlich sollten die Orakel vor allem Entscheidungshilfen für *gegenwärtige* Fragen liefern – aber dabei ging die Erforschung der *Zukunft* mit einer Bewahrung der *Vergangenheit* Hand in Hand: eben durch die „Knochenschrift-Archive“, von denen man eine Erleichterung der Vorhersage des Künftigen erwartete.

Es ergibt sich für diese frühe Zeit das Bild einer undynamischen, nach nirgendwo eindeutig gerichteten Zeitkonzeption.²²

Vielleicht ergibt sich dies Schwammigkeit aus dem Problem, daß die Sprache im ausgeprägtesten Stadium der „Isolation“ keine Formation besaß, um eine Aussage in der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft anzusiedeln – die Verben waren hinsichtlich ihres Zeitaspektes unveränderlich. Erst kürzlich ist dieser eigentümlichen Zeitlosigkeit durch die Einführung von temporalen Suffixen begegnet worden.²³

²¹ Wolfgang Bauer (1989), S. 24

²² Wolfgang Bauer (1989), S. 27

²³ ebd., S. 28

Nach der Absetzung der Shang-Dynastie entwickelte sich die durch und durch dualistische Weltsicht mit der Interpretation der *Yang* und *Yin* genannten Urkräfte und ihrer Wirkformen, die im „Buch der Wandlungen“ (*I-ching*) zusammengefaßt wurden.

Zukunft und Vergangenheit sind bei dieser Vorstellung unspezifisch, da in jeder verwirklichten Situation latent (oder anteilig) auch alle anderen möglichen Situationen vorhanden sind.

In diesem „flächigen“ Zeitbegriff müssen nicht, können aber, Zyklen eingebaut sein. Das Zeitdenken bewegt sich bildlich gesprochen mehr auf einer Scheibe als auf einem Kreis und ist nie auf eine Linie oder im Falle z.B. der Gegenwart gar auf einen Punkt begrenzt. Die wesentliche Begrenzung liegt vielmehr darin, daß die Zahl der Situationen grundsätzlich auf eine bestimmte Größe festgelegt ist. Damit wird ein jeweilige geschlossenes System umrissen, in dessen Rahmen sich alle Bewegung abspielt. Die Bewegung ist dadurch ebenmäßig, geordnet nach der Natur, die „keine Sprünge macht“.²⁴

Auch die konfuzianische Philosophie trug zu einem geschärften Zeitbewußtsein im Alltag bei, indem sie das Leben (= „*Ming*“) mit dem „Weg“ (= „*Tao*“) gleichsetzte: ein dem Menschen zusammen mit dem Leben vom Himmel gegebener Auftrag, den der Mensch möglichst präzise zu erfüllen hat, indem er gewissenhaft seinen Teil für die Gesellschaft beiträgt. Diese Auffassung vom Leben impliziert ein deutliches Ziel und einen strengen zeitlichen Aspekt: Jeder Mensch muß seine begrenzte Lebensspanne dazu nutzen, seinen Lebensauftrag (*ming*) zu erfüllen.²⁵ Er muß immer das Erreichte mit dem noch zu erreichenden vergleichen und „Wissen anhäufen“, um sein Ziel zu erreichen. Aus dieser Grundhaltung lassen sich auch die Bedeutung des Studiums sowie das ausgeprägte Geschichtsbewußtsein (Besinnung auf das gute Vergangene...) im Konfuzianismus leicht ableiten.

Die frühere Han-Dynastie (206 v. Chr. – 6 n. Chr.) brachte schließlich die zyklische Geschichtsphilosophie hervor. Auf dem Hintergrund einer bedrohlich erscheinenden Zeit gesellschaftlichen Umbruchs und neuen Einflüssen sah man sich veranlaßt, das Neue zu „zähmen“, indem man es in einen Zyklus integrierte. Dieser Zyklus ließ „Alt“ (Tradition, bekannt, bewährt) und „Neu“ (unbekannt, herausfordernd, bedrohlich) einander abwechseln. Damit gab man zwar qualitativ verschiedene Perioden in der Geschichte zu, ließ das „Neue“ aber nicht dauerhaft über das „Alte“ siegen. Das Neue im Zyklus war

²⁴ ebd., S. 37

zwar „neuer“ als das vorhergehende Alte, zugleich aber noch älter als das Alte (weil es vor diesem schon einmal da war...). Aus diesem noch-älter-sein leitet sich der Anspruch ab, die Gesellschaft zu dominieren: Die „Revolution wird zur Restauration“. ²⁶

Die Vorstellung setzte sich durch, daß sich Geschichte nicht nur wiederholen *kann*, sondern sich geradezu nach einem festgelegten Plan wiederholen *müsse*.

Zyklen bei der Registrierung der Zeit durch den Kreislauf der Natur hat es freilich schon immer gegeben, sie liegen jedem Kalenderwesen zugrunde.

In China entwickelte sich aus der Kombination aus 10er- und 12er-Zyklus der „Sechzigerzyklus“, wobei eine menschliche (=Anzahl der Finger) und eine kosmische (Anzahl der Monate) Elementarzahl die Grundlagen bildeten. Dieser Zyklus fand schon bei den Knocheninschriften zur Bezeichnung der Tage (des Datums, s. oben S. 12) Verwendung, doch die Verknüpfung mit geschichtlichen Perioden zur Han-Zeit beeinflusste das Zeitempfinden der Chinesen nachhaltig.

In der Auseinandersetzung mit dem Buddhismus, der spätestens seit dem ersten nachchristlichen Jahrhundert in China Wirkung zeigte, entwickelte sich ein neuer Zeitbegriff.

Der Mönch Seng-chao (384 – 414 n. Chr.) war sowohl vom Taoismus als auch vom Buddhismus inspiriert und lehrte die völlige Aufhebung der Zeit:

Bewegung und Veränderung, die zusammen das Zeitgefühl hervorrufen, seien nichts anderes als eine Täuschung. Die Täuschung liege in der unvollkommenen Beobachtung begründet: Dinge scheinen Bewegung und Veränderung zu unterliegen, aber in Wirklichkeit *ruhe* jede Phase der Bewegung und Veränderung fest und unbeweglich in *ihrer* Zeiteinheit.

Die fließende Bewegung ist bei genauer Betrachtung eine unendliche Reihe starrer Bilder, die gleichwertig nebeneinander stehen.

Seng-chao erläuterte seine Sicht folgendermaßen:

„...Wenn wir nach vergangenen Dingen in der Vergangenheit Ausschau halten, [dann stellen wir fest], daß sie doch [dort] für immer da sind; wenn wir sie aber in der Gegenwart suchen, [stellen wir fest], daß sie hier niemals da sind. Daß sie im Jetzt nicht gefunden werden können, macht deutlich, daß sie nicht [in die Gegenwart]

²⁵ s. auch u. S. 20 zu „chi-yüan“

²⁶ Wolfgang Bauer (1989), S. 111

kommen; daß sie sich für immer in der Vergangenheit finden, zeigt, daß sie [die Vergangenheit] nicht verlassen...Demnach ist klar, daß es für die Dinge keine Beziehung [über die Zeitperioden hinweg] gibt, und da diese Beziehung absolut unmöglich ist, wie sollte es da Dinge geben, die sich bewegen können ?“²⁷

Das Zusammenbrechen der Komponente Zeit bei der Adaption fremder Gedankensysteme ist ein sehr typisches Phänomen der chinesischen Geistesgeschichte.

Auf welche Zeitdimension – Vergangenheit oder Zukunft – der „Zeitgeist“ auch immer abzielte, stets bestand eine Tendenz, die Grenzen verschwimmen zu lassen.

Diese Tendenz wird auch – um einen Abschluß zu finden – in der chinesischen Interpretation des Marxismus aufrechterhalten. Li Ta-chao, heute als kommunistischer Märtyrer verehrt, formulierte seine Sicht von Zeit und Geschichte 1918 in dem Aufsatz „Jetzt“: *„[alle] historischen Erscheinungen sind ständig in Umwälzung und Wandelbegriffen, und doch bleiben sie zur selben Zeit für ewig unzerstörbare Erscheinungen im Kosmos.“²⁸*

Die Gegenwart wird als Sammelbecken aller vergangenen und künftigen Augenblicke verstanden:

„Unendlich viele Vergangenheiten finden ihren Ruheplatz in der Gegenwart, unendlich viele Zukünfte haben in ihr ihre Wurzeln.“

So findet sich auch im chinesischen Marxismus die Theorie des „flächigen“ Zeitbegriffs wieder, der sich schon im frühen China aus der Dialektik von *Yin* und *Yang* bzw. aus dem „Buch der Wandlungen“ (und den dazugehörigen Kommentaren) ergibt:

Das unendlich winzige „Jetzt“ weitet sich zu einem unendlich großen „Jetzt“ aus, das alles Vergangene und Zukünftige enthält.

Mit der nachdrücklichen Betonung des Hier und Jetzt stellt sich der Marxist Li Ta-chao also keineswegs gegen die chinesische Tradition.²⁹

Im Gegensatz zu allen Utopisten sah Li Ta-chao für den Menschen den Schlüssel zum Glück nicht im entlegensten Teil von Zeit und Raum, sondern im „Jetzt“.

²⁷ Wolfgang Bauer (1989), S. 240 f.

²⁸ ebd., S. 513

²⁹ Allerdings verurteilte Li Ta-chao die konfuzianische Rückbesinnung auf ein „goldenes Zeitalter“ als ein Trugbild. Darin hatte er aber auch die Unterstützung moderner konfuzianischer Gelehrter, wie Ku Chieh-kann (geb. 1893).

Wie stellt sich nun das chinesische Zeitkonzept im Alltag dar ?

Das Streben nach „Ausgleich und Harmonie“ (*chih chung-ho*) kann man als einen Eckpfeiler chinesischer Lebensweise betrachten. Um diesen Idealzustand zu erreichen, müssen Ausgleich und Harmonie in drei Systemen geschaffen werden:

1. Im „System der natürlichen Ordnung“ (*tian*),
2. im „System der Individuen“ (*ren*) und
3. im „System der Gesellschaft“ (*shehui*).³⁰

Jedes dieser Systeme besteht aus mehreren Subsystemen. Von Interesse ist an dieser Stelle aber nur das „Subsystem der zeitlichen Relationen“ als Teil des unter 1. aufgeführten „Systems der natürlichen Ordnung“.

Im chinesischen Alltag wird die Zeit in eine Anzahl von Segmenten unterteilt, von denen das bedeutendste das Mondjahr (*sui*) ist. Jedes Jahr wird durch eine Kombination der „10 himmlischen Zweige (engl.=branches)“ und der „12 irdischen (Baum-)stämme (engl.=stems)“ repräsentiert, welche einen 60-Jahre-Zyklus ergibt, z.B. ein *chia-tzu*-Jahr (1864, 1924,1984...). Jedes Jahr kann auch durch eines der zwölf Tierkreiszeichen gekennzeichnet sein. Wenn jemand ein solche zeitliches Einheit durchlebt hat, wird er oder sie als um ein Jahr gealtert betrachtet: Wenn zum Beispiel jemand am Vorabend des chinesischen Neujahrsfestes geboren wird, ist derjenige am chinesischen Neujahrstag bereits zwei Jahre alt (er war bei seiner Geburt schon ein Jahr alt, da der Alterungsprozeß des Kindes mit der Empfängnis der Mutter beginnt...).

Dieser Prozeß der Altersbestimmung durch „Zählen von Übergängen“ von steht in scharfem Kontrast zur westlichen, kumulativen Methode des „Zählens von biologischen Jahren“.

Das chinesische Konzept der „temporalen Harmonie“ schließt das Zusammentreffen des persönlichen Schicksals mit der zeitlichen Ordnung des Kosmos ein:

Wenn ein Kind geboren wird, werden die Eltern und Verwandten mittels der „Zweige“ und „Baumstämme“, die Jahr, Monat, Tag und Stunde der Geburt repräsentieren, die sogenannten „8 Charaktereigenschaften“ (*pa-tzu*) des Kindes bestimmen. Diese sind dauerhaft festgelegt und bestimmen das unveränderliche individuelle Schicksal bzw. die Bestimmung (*ming*). Allerdings ergeben sich im Verlauf des Lebens – zu ganz bestimmten Zeitpunkten – verschiedene Möglichkeiten für Veränderung (*chi-yüan*). Diese

³⁰ Yih-Yüan Li, *Notions Of Time, Space And Harmony In Chinese Popular Culture*. In: Chun-Chieh Huang &

individuellen Gelegenheiten (*yün*) können je nach Situation und Handlungsweise Gutes wie auch Schlechtes bringen. In der traditionellen Sichtweise ist *ming* unveränderlich³¹, *yün* dagegen unter bestimmten Voraussetzungen veränderlich: Das Streben nach temporaler Harmonie drückt sich in der Überzeugung von der Veränderlichkeit von *yün* aus.

Jeder Chinese versucht zu berechnen, wann seine „8 Charaktereigenschaften“, die ihm in die Wiege gelegt wurden, mit dem Fluß kosmischer Zeit harmonieren. Im Zusammentreffen von individueller und kosmischer Zeit kann ein Individuum – je nach Verhaltensweise – harmonische Momente erleben oder aber einen Schicksalsschlag erleiden.

Die Zeit ist in diesem Sinne ein *Diskontinuum* aus günstigen Gelegenheiten, die es zu ergreifen gilt und ungünstigen, die zu vermeiden sind.³²

Diese Vorstellung von *qualitativer Zeit* (griech.= „*kairos*“) im Unterschied zur *quantitativen Zeit* (griech.= „*chronos*“) erklärt die zahlreichen Mittel der Parapsychologie, mit deren Hilfe man der unregelmäßiger Abfolge von günstigen und ungünstigen Momenten auf die Spur zu kommen will.

Ungeachtet der rapiden „Modernisierung“ nach westlichem Vorbild. kommt der Weissagung in der chinesischen – eigentlich in allen asiatischen – Kulturen eine zentrale Bedeutung zu. Dabei unterscheiden sich vielleicht die Methoden, – diese reichen vom „Knochenreiben“ (*mo-ku*) über die Interpretation des *I Ching* bis zur Astrologie – aber die Überzeugung von der Sinnhaftigkeit des Tuns durchzieht alle Bevölkerungsschichten – die breite Masse des Volkes ebenso wie die Intellektuellen.³³

5. Schlußbemerkungen

Nach dieser Darstellung des chinesischen Zeitkonzeptes soll abschließend ein Versuch unternommen werden, dieses Konzept anhand der im Kapitel 3 vorgestellten Möglichkeiten zur Kategorisierung von Zeitkonzepten einzuordnen.

Am leichtesten fällt dies sicherlich anhand der Drei-Dimensionen-Theorie (nach *Alexander Thomas & Hede Helfrich* 1993):

Erik Zürcher (Hrsg.), *Time And Space In Chinese Culture*, New York 1995, S. 385 ff.

³¹ s. oben S. 18

³² Oskar Weggel, *Die Asiaten*, 2.Aufl. München 1994, S. 199 ff.

³³ Yih-Yüan Li (1995), S. 388

Demnach ist das chinesische Zeitkonzept gekennzeichnet durch:

- (1.) einen *zyklischen* Zeitverlauf sowohl in der Geschichtswissenschaft, als auch in Religion (Buddhismus) und Philosophie,
- (2.) eine *konkrete* Zeit (wenigstens in der Kaiserzeit), die Zeit tendenziell weniger als abstrakte Rechengröße als vielmehr z.B. in Jahresfesten und Saisonarbeiten erlebte³⁴, wie auch durch eine *abstrakte* Zeit, in dem Sinne, daß die Zeiteinheiten weitgehend losgelöst von Umweltereignissen sind und diese Zeiteinheiten untereinander kompatibel sind, z.B. die Einteilung des Tages und der Nacht in 24 Einheiten, die der westlichen Rechnung sehr nahe kommt.³⁵ Bei diesem Punkt scheint also mitunter keine eindeutige Zuordnung möglich zu sein.
- (3.) eine Vorstellung von qualitativer Zeit, d. h. einer unregelmäßigen Abfolge von günstigen Gelegenheiten für das Individuum. Das *soziale Tempo* richtet sich nach den mit allen Mitteln der Parapsychologie nachgespürten günstigen Zeitpunkten für diese oder jene Handlung – also kann u. U. der Geschäftsabschluß nicht nach westlichem Muster möglichst zügig abgeschlossen werden („Zeit ist Geld“), sondern „wenn die Zeit dazu gekommen ist“. Die Neigung zur Bedächtigkeit steht westlicher Eile entgegen. Somit erfüllt das chinesische Zeitkonzept die auch Kriterien, wie sie *Hall & Hall* (1985) für das *monochrome Modell* vorschlagen, nicht: Es ist also *polychron* ausgerichtet (s. o. Tab. 1, S. 11).

Nach *Bourdieu's* Definition der A-Reihe (1977)³⁶ ist das chinesische Zeitkonzept schwerpunktmäßig durch diese gekennzeichnet.

Zeit gilt oft nicht als Summe von Minuten oder Tagen, sondern von Ereignisreihen, die sich in Jahreszeiten, in Farben, in Festen und vielem mehr manifestieren. Zeit wurde in der Kaiserzeit nicht mit der „Stoppuhr“, sondern nach der „Dichte“ bzw. Nichtintensität des sozialen Lebens gemessen: Sie wurde „dicht“ zur Zeit der Feste, „leer“, wenn es wieder an die tägliche Arbeit ging.³⁷

Dennoch sind gewisse Einflüsse der B-Reihe nicht zu übersehen: Den genauen Zeitpunkt der Geburt eines Chinesen festzustellen, ist evident wichtig für die Erstellung jeder Art von Horoskop oder Weissagung, mit deren Hilfe der Mensch im weiteren Verlauf seines Lebens „Glück erlangen und Unheil vermeiden“ (*ch'ü-chi pi-hsiung*) zu können glaubt.

Eine eindeutige Zuordnung fällt hier schwer (s. auch 2. in diesem Kapitel).

³⁴ Oskar Weggel (1994), S. 201. Siehe auch unten zur „A-Reihe“ in diesem Kapitel.

³⁵ ebd., S. 202

³⁶ s. o. Kap. 3.2, S. 13

³⁷ ebd., S. 203

Es hat sich aber gezeigt, daß alle drei aufgezeigten Vorschläge zur Kategorisierung von Zeitauffassungen im interkulturellen Vergleich hilfreich sind, da sie eine eingehende Beschäftigung mit diesem Thema fördern und es ermöglichen, das damit verbundene Konfliktpotential im Rahmen interkultureller Kommunikation zu verringern.

6. Literatur

Wolfgang Bauer, *China und die Hoffnung auf Glück*, 2.Aufl. München 1989

J.T. Fraser/ N. Lawrence/ F.C. Faber (Hrsg.), *Time, Science, And Society In China And The West. The Study Of Time V*, Amherst 1986

Alfred Gell, *The Anthropologie Of Time*, Oxford 1992

Klaus E. Grossmann, *Universalismus und kultureller Relativismus*. In: Alexander Thomas (Hrsg.), *Kulturvergleichende Psychologie. Eine Einführung*. Göttingen 1993

Edward T. Hall und Mildred Reed Hall, *Understanding Cultural Differences*, New York 1985

ders., *The Silent Language*, New York 1959

C. Hallpike, *The Foundations Of Primitive Thought*, Oxford 1979

Yih-Yüan Li, *Notions Of Time, Space And Harmony In Chinese Popular Culture*. In: Chun-Chieh Huang & Erik Zürcher (Hrsg.), *Time And Space In Chinese Culture*, New York 1995, S. 385 ff.

Jean Piaget, *Die Entwicklung des Erkennens II*, Gesammelte Werke Studienausgabe Bd. 9, Stuttgart 1975

J. McTaggart, *The Unreality Of Time*. In: *Mind* 17 (1908)

Alexander Thomas und Hede Helfrich, *Wahrnehmungspsychologische Aspekte im Kulturvergleich*. In: Alexander Thomas (Hrsg.), *Kulturvergleichende Psychologie. Eine Einführung*, Göttingen 1993

Oskar Weggel, *Die Asiaten*, 2.Aufl. München 1994